

Nadine Reinert

## Grenzüberschreitungen

Ich und Europa IX

Das Basler Philosophicum versteht sich als Entfaltungsort für Forschungsinitiativen, Bildungsangebote und kulturelle Veranstaltungen, mit besonderem Augenmerk auf die existenziellen, sozialen wie spirituellen Erkenntnis- und Lebensfragen der Gegenwart. An dieser Stelle bewegen abwechselnd verschiedene Mitwirkende des Philosophicums ein ausgewähltes Thema.

Als ich noch ein Kind war, wirkten Grenzen auf ambivalente Weise anziehend auf mich, sie waren Schwellen zu unbekanntem Ländern, und wer eingelassen wurde, hatte den ersten Schritt der »Initiation« geschafft. Deshalb war das Warten vor dem Zoll immer mit der Spannung verbunden: Werden wir eingelassen oder nicht? Und wenn uns der Zöllner mit einer Handbewegung durchgewinkt hatte, war das ein kleiner Sieg – ein fröhlicher Triumph über das Prinzip der Ausgrenzung, das jeder Grenze innewohnt. Bereits wenige Meter nach dem Grenzübertritt wurde jeweils deutlich spürbar, dass wir uns in einem anderen Land befanden. Auf den Straßenschildern erschien nicht nur eine andere Sprache, sondern die Schilder wechselten auch Farbe und Form. Gerüche, Stimmungen und die Gepflogenheiten waren unvertraut, aber auch aufregend. Die vereinte Vielfalt auf verhältnismäßig kleinem Raum begeisterte mich – Europa war für mich die Welt im Kleinen. Eine Welt, in der es auch das Fremde gab und die gerade in dieser Existenz des Fremden das ihr Eigene widerfand. Diese Welt definierte sich für mich nicht darüber, dass wir überall einfach mehr vom Selben vorfanden, sondern vielmehr darüber, dass wir in jeder Region auf eine eigene Geschichte treffen konnten. Andererseits zeich-

nete sich Europa für mich wiederum durch die Abwesenheit einer großen Idee aus. Es ermangete Europa – oder vielmehr den einzelnen Ländern Europas – der Fähigkeit, die eigenen Gegebenheiten aus Begeisterung für eine gemeinsame Sache überschreiten zu wollen. Für mich war diese große Idee in den USA oder auch in der Sowjetunion vorzufinden – sie waren mit der Aura des Großen und Heroischen umgeben (und diese Aura wurde ja auch bewusst inszeniert). Die Menschen dort schienen sich über jegliche Grenzen hinweg für etwas Gemeinsames verbinden zu wollen (allerdings war mir als Kind noch nicht klar, zu welchem Preis). Diese große gemeinsame Sache schien mir in Europa nicht möglich, jedes Land sorgte doch letztlich nur für sich, und deshalb empfand ich es oft wie das Zusammenleben von lauter Kleinkrämern.

• • •

Im Jahr 1989 brach das bestehende europäische Gefüge mit einem Schlag auseinander und in meiner kindlichen und vor allem geschützten Außenposition erlebte ich den Mauerfall als ein politisches Erdbeben, wie ich es nur an 9/11 noch einmal in ähnlich starker Weise erlebt

die Drei | 1/2017

hatte. Zum ersten Mal schien das große gemeinsame Ganze in Europa nicht nur ideell, sondern auch politisch möglich geworden. Doch der Mauerfall entzündete nicht nur die Hoffnung auf das sich wiedervereinende Europa, sondern hinterließ zugleich eine klaffende Wunde zwischen den beiden ehemaligen Teilen, die allerdings enthusiastisch als Öffnung gefeiert wurde. Diese Wunde ist, wie immer wieder gefährlich deutlich wird, an vielen Stellen bis heute nicht verheilt. Mich lässt der Eindruck nicht los, dass bei aller vermeintlichen Öffnung von vornherein klar schien, wer auf der richtigen und wer auf der falschen Seite stand. Nur dass diejenigen, die auf der angeblich falschen Seite waren, auch noch als die Opfer der Geschichte betrachtet wurden. Womit man ihnen allerdings keinen Dienst erwies, sondern sie zugleich doppelt beraubte: der Anerkennung ihrer politischen Urteilskraft und der Würde, für das eigene Schicksal selber verantwortlich gewesen zu sein. Denn die Zuweisung der Opferrolle kann auch immer als ein Instrument der Entmündigung verwendet werden. Eine Vereinigung jedoch, die der anderen Seite kein Interesse, aber auch keine Anerkennung entgegenbringen kann, steht auf unsicheren Beinen.

• • •

Bringt nicht die Krise manchmal die eindringlichsten Apologien oder größten Visionen hervor in der Hoffnung, die Kraft des Gedankens möge sich auch auf das Leben übertragen? Ähnlich muten mich die in den letzten Jahren immer wieder aufkommenden Gespräche und öffentlichen Debatten über die »europäischen Werte« und »Europa« an. Oft erhalten diese Debatten gerade in der Reaktion auf erschütternde politische Ereignisse Auftrieb, so zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Krieg in der Ukraine oder den chaotischen Zuständen mit den flüchtenden Menschen im Sommer 2015, und es wird versucht, die politische Handlungsblockade zumindest mit einer gesinnungsethischen Befeuerung wieder wettzumachen. Ich kann mich noch gut erinnern, wie wir uns im Slavistik-Studium in den frühen 2000er Jah-

ren mit Diskussionen über die Bedeutung der »russischen Idee« auseinandersetzten. Nachdem sich die Aufbruchstimmung der wilden 90er Jahre wieder etwas beruhigt hatte, versuchten Intellektuelle in Russland (zählen wir denn Russland nun eigentlich zu Europa oder doch nicht?), ein weiteres Mal zu bestimmen, was Russland eigentlich auszeichnet. Noch so manches Mal ist die Frage nach den Werten und der eigenen Identität die Kehrseite der Schwellenerfahrung gewesen, dass Bestehendes nicht mehr hält und Zukünftiges noch nicht greifbar ist.

• • •

Wir kennen alle den Leitspruch »Think global, act local«. Doch was verstehen wir eigentlich unter globalem Denken und warum nehmen wir diese Maxime so vorschnell an? Klar, keiner würde gerne von sich behaupten wollen, dass er seinen gedanklichen Horizont nur aus den eigenen vier Wänden bezieht. Aber warum klaffen hier Anspruch und Realität so oft auseinander? Könnte das nicht daran liegen, dass unsere »Ideen« und Visionen so selten aus unseren realen Erfahrungen gespeist werden? Sind sie nicht oft nur fixe Vorstellungen, die wir uns im Guten wie im Schlechten ausmalen? Warum gehen wir es nicht einmal umgekehrt an? Indem wir versuchen, uns weniger an Vorstellungen zu klammern, als vielmehr unser Denken durch die Erfahrung mit dem Anderen zu entwickeln und zu korrigieren? Ohne Grenzüberschreitungen unseres eigenen Denkens werden wir in Europa nicht weiterkommen. Doch diese sind nur einem Denken möglich, das sich im Leben mit dem Anderen entwickelt. Sonst fahren wir nur fort, das Scheitern unserer hochmütigen Visionen kleinstmütig der Realität anzulasten. Aber letztlich bringen wir uns und die Welt nicht durch unsere hehren Vorstellungen weiter, sondern durch die Begegnung mit dem Anderen im Hier und Jetzt.

NADINE REINERT, geb. 1979, ist Slavistin und seit 2011 im Aufbau und als Co-Leiterin des *Philosophicum* Basel tätig.